Unterhaltungsblatt

zur

„Augsburger Postzeitung".

№ 65. Freitag, den 10. August 1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Frick in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

Im Banne alter Schuld.

Roman von Gustav Höcker.

(Fortsetzung.)

Melanie war aufgestanden, und ihren Arm um Felicitas' Hals schlingend, ließ sie ihren strömenden Thränen freien Lauf. Sie fragte nicht weiter. „O, Felicitas," rief sie, wollte Gott, daß wir uns nie trennen müßten. Ich fühle die Kraft in mir, Sie trösten zu können."

Das Gespräch wurde unterbrochen. Teßner trat mit Melanie's Bruder ein, der heute wieder von Berlin gekommen war.

Die beiden Mädchen trockneten eiligst die Spuren ihrer Thränen ab und nahmen die Alltagsmiene als Maske vor.

Teßner hielt zwei Schriftstücke in der Hand und überreichte das eine davon Melanie.

„Es ist eine Vorladung, welche den Einbruchsdiebstahl betrifft," beantwortete er Melanie's fragenden Blick. „Wie Sie bereits wissen, liebes Fräulein, wurde einer der Spitzbuben, Namens Rölling, auf den die Gendarmen Jagd machten, angeschossen und festgenommen. Er leugnet hartnäckig, an dem Einbruch betheiligt gewesen zu sein, aber das wird ihm nichts helfen."

„Auch wenn keine anderen Beweise gegen ihn vorliegen, als seine auffallende Körpergröße, die er mit einem der Einbrecher gemein hat?" fragte Melanie.

„Es sind aber noch andere Beweise vorhanden," entgegnete Teßner. „Der Mann ist der Staatsanwaltschaft durch ein anonymes Schreiben auf's Bestimmteste als einer der Thäter bezeichnet worden; als er deshalb verhaftet werden sollte, ergriff er die Flucht, was ihn nur um so verdächtiger machte."

„Kann ein anonymer Brief wirklich als Schuldbeweis dienen?" wandte Felicitas ein, während Melanie schwieg.

„So blindlings verfährt das Gesetz nicht, aber der Inhalt des anonymen Briefes hat einen sehr wichtigen Schlüssel geliefert, daß man den Schuldigen wirklich vor sich hat. Als der Bursche mich in jener Nacht fesselte und knebelte," wandte Teßner sich wieder an Melanie, „hörte ich ihn zu seinem Genossen sagen, es habe eine Zeit gegeben, wo er mich unter seinen Füßen zertreten hätte, wäre ich damals so hülflos wie jetzt in seine Hand gegeben gewesen. Mir war der Sinn dieser Worte dunkel; als mir aber der Staatsanwalt auf Grund jenes anonymen Briefes den Namen Rölling nannte, wußte ich sofort, woran ich war. Es war der Name eines Mannes, den ich mir in meiner ehemaligen Advokatenpraxis zum Todfeinde gemacht habe. Er hatte auch ganz die hünenhafte Gestalt des Einbrechers."

Melanie war blaß geworden. Sie las den Inhalt des von Teßner empfangenen Papieres durch. Es war eine in bester Form abgefaßte, auf einen bestimmten Termin lautende Zeugenvorladung vor das Schwurgericht.

„Ich bin mit den Gesetzen völlig unbekannt," sagte Melanie. „Was sind die Folgen, wenn man die Zeugenaussage verweigert?"

„Es ist eine Geldstrafe darauf gesetzt; im Unvermögensfalle tritt dafür Haft ein."

Melanie schwieg und ward nachdenklich, aber in ihrem Gesicht lag ein Ausdruck von Entschlossenheit, welcher den Gutsherrn fürchten ließ, sie werde nicht so handeln, wie er es in seinem eigenen Interesse wünschen mußte.

„Hier, Fräulein Rettberg, habe ich noch etwas für Sie," bemerkte er, das zweite Papier, welches er in der Hand behalten hatte, emporhaltend. „Es betrifft Ihre und Ihres Bruders Erbschaftsangelegenheit, die nun den Händen eines geschickten Berliner Rechtsanwalts übergeben werden soll. Er hat ein Vollmachtsblankett geschickt; Ihr Bruder hat es bereits unterzeichnet. Es fehlt nur noch Ihre Unterschrift, welche Ihr Vormund gegenzuzeichnen hat. Also wenn ich bitten darf!"

Er breitete die Vollmacht auf Felicitas' Schreibtisch aus und reichte Melanie eine eingetauchte Feder, indem er ihr die Stelle bezeichnete, wohin sie ihren Namen zu setzen hatte. Als dies geschehen war, übergab er das Document Melanie's Bruder, der es einsteckte.

„Ich werde die Vollmacht noch heute in die Hände unseres Anwalts legen," rief Edmund mit triumphirendem Blicke. „Unsere Sache steht gut, Melanie, das kann ich Dir sagen. Wir wollen dem Burschen ein Licht aufstecken, daß er sich die Augen reiben soll!"

Melanie, welche bei diesen Worten ihres Bruders in Teßner's Augen eine schlecht verhehlte Schadenfreude aufblitzen sah, wollte etwas entgegnen, als das Dienstmädchen eintrat.

„Es ist eine alte Frau draußen, Herr Teßner, die mit Ihnen sprechen will," meldete sie.

„Ich habe jetzt keine Zeit," versetzte der Gutsherr kurz, „sie soll wiederkommen."

„Sie sagt aber, sie müsse Sie sogleich sprechen; sie benimmt sich sehr trotzig."

„Hast Du sie nicht nach ihrem Namen gefragt?"

„Ja freilich; aber sie will mir ihn nicht sagen."

Halb ärgerlich, halb neugierig, verließ Teßner das Zimmer, von dem Dienstmädchen gefolgt.

Melanie wandte sich nach dieser Unterbrechung wieder an ihren Bruder. „Ich muß es tadeln, Edmund," bemerkte sie, „daß Du von unserem Prozeßgegner immer nur in cynischen Ausdrücken sprichst. Warum diese Animosität, wenn der Ausgang zu unseren Gunsten so gewiß ist, wie Du sagst? Der Sieger soll dem Unterliegenden stets Großmuth bezeigen."

„Haha!" höhnte Edmund, „Großmuth einem Menschen, der im Besitzthum dessen schwelgte, was uns gehörte, während wir darbten? Zum Bettler werde ich ihn noch machen!"

„Das hoffe ich nicht!" verwies ihm Melanie vorwurfsvoll. „Du, Edmund, solltest vor allen anderen Menschen wissen, wie schrecklich es ist, ein Bettler zu sein. Und warum wolltest Du so rücksichtslos gegen einen Menschen handeln, welcher von der Unrechtmäßigkeit seines Besitzes wahrscheinlich selbst keine Ahnung hat? — Da übrigens die Sache nun dem Gericht übergeben werden soll, so wäre es wohl an der Zeit, daß ich etwas tiefer als bisher eingeweiht würde. Wo liegt das Rittergut, auf welches unsere Familie Erbansprüche hat, und wer ist der Mann, gegen welchen wir den Prozeß führen wollen?"

„Das soll Dir nicht länger Geheimniß bleiben, Schwesterchen," antwortete Edmund mit jenem häßlichen Lächeln, wobei die hämische Falte unter seinem Ohre erschien, „das Rittergut heißt der Villenhof, und der unrechtmäßige Besitzer, gegen welchen wir prozessiren, nennt sich Baron Wolfgang von Sturen." Felicitas, die zugehört hatte, stieß einen Schrei aus. Melanie eilte auf sie zu und ergriff ihre beiden Hände. „Liebste Felicitas," sagte sie, „lassen Sie sich doch durch einen abgeschmackten Scherz meines Bruders nicht erschrecken."

Sie lächelte der Freundin ermuthigend zu; aber das Lächeln verschwand plötzlich, als sie, im Begriff, ihrem Bruder eine Zurechtweisung zu geben, diesem in's Gesicht blickte. Nur zu gut kannte sie diesen Zug von Grausamkeit, der sich um seinen Mund legte, wenn er in irgend einer Sache bitteren Ernst machte.

„Wenn Du glaubst, ich scherze nur," sagte er mit eisiger Kälte, „wenn Dir jetzt nicht die Augen darüber aufgehen, weshalb Dir der Name unseres Gegners bisher wohlweislich verschwiegen worden ist, so frage Herrn Teßner."

Melanie stürzte auf ihren Bruder zu. „Nie und nimmer werde ich einwilligen," rief sie, während ihr Antlitz in dunkler Röthe flammte, „daß der Name Rettberg geschändet werde durch eine Handlung der niederträchtigsten Undankbarkeit gegen einen Mann, der mir ein hochherziger Wohlthäter und aufopfernder Freund war, gegen einen Mann, der für meine Ehre mit aller Kraft eintrat und Dich vor schimpflicher Zuchthausstrafe rettete! Gieb mir die Vollmacht zurück, und wenn Du das nicht thust, so wird es Rechtsmittel geben, eine Unterschrift für ungültig zu erklären, die auf hinterlistige Weise erschlichen ist!"

„Du wußtest, um was es sich handelte, ehe Du die Vollmacht unterzeichnetest," versetzte Edmund ruhig, „und wenn es Dir um nähere Auskunft zu thun war, so hättest Du vorher fragen sollen. Im Uebrigen würde der Prozeß auch ohne Dich seinen Gang gehen. Du bist minderjährig, und selbst wenn Du für Deinen Theil von dem Prozeß zurücktreten wolltest, so würde dies doch nichts gelten, denn die Vormundschaft handelt für Dich, und ohne ihre Zustimmung kannst Du keinen Verzicht vornehmen. Die Vormundschaft aber, das kann ich Dir versichern, richtet sich Gott sei Dank nicht nach dem Gutdünken eines sentimentalen Mädchens, sondern nach dem Gesetze."

Aus Melanies Antlitz war plötzlich alles Blut gewichen, als sie erkannte, daß sie macht- und willenlos sei, den Gang des Gesetzes aufzuhalten. „O, mein Gott!" preßte sie hervor. Felicitas sah sie wanken und sprang noch im rechten Augenblick hinzu, um die Ohnmächtige in ihren Armen aufzufangen. Sie legte sie mit Hülfe Edmund's auf das Sopha und eilte hinaus, um Essig herbeizuholen.

In dem Hausflur begegnete ihr eine alte Frau mit schneeweißem Haar, die eben aus dem gegenüberliegenden Zimmer heraustrat. Sie blieb vor Felicitas wie festgezaubert stehen und starrte ihr sprachlos in's Gesicht, als sähe sie ein Gespenst vor sich. Bald jedoch kehrte ihr die Fassung zurück.

„Gehen Sie hinein," sagte sie, auf die Thür hinter sich deutend, „Ihrem Vater ist plötzlich unwohl geworden."

Dann entfernte sie sich, ohne weiter ein Wort zu sprechen. Felicitas stürzte in das Zimmer und fand ihren Vater todtenblaß in einem Lehnsessel sitzen. Die Augen waren starr, er vermochte sich nicht zu bewegen und gab nur unartikulirte Laute von sich. Offenbar hatte ihn ein Schlaganfall betroffen.

XXXIII.

Schon seit Wochen befand sich Rölling im Gefängnisse der Kreisstadt in Untersuchungshaft. Er hatte bei seiner Verfolgung durch die Gendarmen einen Schuß in den rechten Arm erhalten und war dadurch, vielleicht zu seinem Glücke, verhindert worden, von seiner ungewöhnlichen Körperkraft Gebrauch zu machen und sich der Gefangennahme energisch zu widersetzen. Obwohl die Wunde ihrer Heilung entgegenging, trug er den Arm doch noch in der Binde.

Der Abend war schon weit vorgerückt, und in der engen Zelle herrschte Finsterniß. Es war die letzte Nacht; ehe die Sonne des nächsten Tages untersank, kannte er sein Schicksal, denn morgen sollte sich dasselbe vor dem Schwurgerichte entscheiden.

Das Knarren des Schlüssels an der Thür seines Gefängnisses lenkte ihn plötzlich von seinen Gedanken ab, welche nicht die erfreulichsten waren. Er wußte sich nicht zu erklären, was den Gefängnißwärter um diese späte Stunde noch einmal zu ihm führen konnte. Die Thüre that sich leise auf und schloß sich ebenso leise wieder hinter einer Gestalt, von welcher in der Finsterniß nur die Umrisse zu unterscheiden waren.

„Herr Rölling", sagte der Eingetretene mit gedämpfter Stimme, „wir sind ohne Zeugen und können rückhaltslos mit einander sprechen, ohne daß es vor dem Gesetze nachtheilige Folgen für Sie hat. Sie können jedes Zugeständniß, welches Sie mir sagen, keck vor Gericht ableugnen, wenn ich an Ihnen zum Verräther werden wollte; Sie können mich sogar beschuldigen, mir

durch Bestechung des Gefängnißwärters unerlaubten Zutritt zu Ihnen verschafft zu haben."

„Wer sind Sie und was wünschen Sie von mir?" fragte Rölling den Besucher.

„Als wir uns zuletzt sahen", antwortete der Unbekannte, „nahmen Sie eine Brieftasche an sich, die mir gehörte; sie enthielt einige hundert Mark in den bekannten guten Noten der deutschen Reichsbank. Ich denke, diese Erinnerung wird, in Ermangelung einer anderen Beleuchtung, hinlängliches Licht über meine Person verbreiten."

Der Gefangene schwieg.

„Auf die Reichsbanknoten lege ich keinen Werth, denn es gibt ihrer noch viele", fuhr Maitland fort, „doch befanden sich in der Brieftasche einige beschriebene Papiere, die Ihnen nichts nützen können, mir aber unersetzlich sind. Wenn Sie mir zu diesen Papieren wieder verhelfen wollen, so verhelfe ich Ihnen zu Ihrer Freiheit"

„Sie haben keine Macht, mir die Freiheit zu geben", entgegnete Rölling.

„Kerkermauern kann ich nicht sprengen", versetzte der andere, „aber ich kann Sie morgen vor Gericht durch meine Zeugenaussage entlasten und Ihre Freisprechung bewirken. Ich kann sagen, Sie hätten mit dem Einbrecher nichts gemein als die Riesengestalt; ich kann behaupten, ich hätte dessen Gesicht gesehen und dasselbe gliche dem Ihrigen so wenig wie Tag und Nacht, und es ist kein Grund vorhanden, weßhalb man mein Zeugniß in Zweifel ziehen sollte. Ich werde halten, was ich verspreche, wenn Sie mir jene Papiere wieder schaffen, darauf verpfände ich Ihnen meine Ehre."

„Ihre Ehre!" lachte Rölling. „Was ist Ihre Ehre werth? Ich habe Streiche von Ihnen gehört, die mir Ihre Ehre so kostbar erscheinen lassen wie einen falschen Groschen."

Maitlands Auge leuchtete in der Dunkelheit wie ein Basiliskenblick.

„Sie thun mir Unrecht", sagte er nach ein paar Sekunden des Schweigens, während er seine Ruhe wieder gesammelt hatte, „was Sie über mich wissen, können Sie nur aus dem Munde eines Menschen haben, der mich verleumdet hat, während ich ihm Gutes erwies. Als Beweis, welch' ausgemachtem Schurken Sie Ihr blindes Vertrauen geschenkt haben, möge Ihnen die Thatsache dienen, daß er unmittelbar nach dem Einbruche auf Teßner's Gute erschienen ist und seitdem dort als häufiger Gast verweilt. Wenn daraus nicht hervorgeht, daß er Sie verrathen hat, so gibt es zwischen Ursache und Wirkung überhaupt keinen Zusammenhang mehr. Jene Papiere, die ich von Ihnen zurückhaben will, liefern den Burschen in meine Hand und geben mir das Mittel, den schändlichen Verrath, den er an Ihnen beging, zu rächen."

Der Gefangene hatte ruhig zugehört.

„Zufällig bin ich über die Angelegenheit, die ihn mit Teßner zusammengeführt hat, besser unterrichtet als Sie", erwiderte er. „Und an dem Burschen selbst ist Ihnen überhaupt gar nichts gelegen, ich durchschaue Sie sehr wohl! Es ist Ihnen nur um seine Schwester zu thun, die Sie mit dem Besitz dieser Papiere schrecken wollen."

„Sie wird morgen im Zeugenverhöre gegen Sie aussagen", warf Maitland hin.

„Darüber schlafe ich ruhig", versetzte der Gefangene in zuversichtlichem Tone.

„Oh, ich weiß sehr wohl, worauf Sie rechnen, mein Freund", sagte Maitland. „Ich hörte, Fräulein Rettberg habe bei ihrer ersten Vernehmung vor dem Polizeikommissär jedes Zeugniß wider Sie verweigert. Wenn Sie ganz sicher sind, daß sie auch morgen vor Staatsanwalt, Richter und versammeltem Schwurgericht in ihrem Entschlusse fest bleiben wird, so mögen Sie ihr immerhin trauen. Aber man wird ihr ihre Pflicht gegen Staat und Gesellschaft vorhalten und ihr darthun, daß sie moralisch verbunden ist, zur Ueberführung eines Verbrechers mit den Beweisen hervorzutreten, in deren Besitz sie ist. Und um allen diesen Gründen den gehörigen Nachdruck zu geben, wird man ihr deutlich machen, welche Mittel dem Gesetze zu Gebote stehen, um diejenigen zu bestrafen, die ihre Unterthanenpflicht nicht erfüllen. Wenn Sie meinen, daß ein schüchternes, junges Mädchen allen diesen Pressionen widerstehen wird, um einen Mann, den sie vielleicht nur ein einziges Mal in ihrem Leben gesehen hat, vor Strafe zu retten, so kann ich Ihre Vertrauensseligkeit nur bewundern. Sie können am besten beurtheilen, wie viel oder wie wenig Ihnen Ihre Freiheit werth ist, obwohl es vielleicht Personen geben mag, die sich um Sie grämen mögen und verlassen und elend sind, wenn sich hinter Ihnen die Zuchthauspforte schließt."

Rölling war während der letzten Worte an das vergitterte Fenster getreten und stützte den Kopf gegen den auf der hohen Brüstung ruhenden Arm. Er war erschüttert, denn er gedachte seiner alten Mutter.

Maitland ließ ihm eine Weile Zeit.

„Wenn Sie thun, was ich von Ihnen verlangt habe", sagte er dann, „so können Sie sicher sein, daß Fräulein Rettberg sich durch nichts wird einschüchtern lassen, das Ihnen gegebene Versprechen zu halten."

Rölling stutzte.

„Wieso?" fragte er.

„Glauben Sie, daß sie Sie ins Zuchthaus bringen würde, wenn sie dadurch ihrem Bruder das gleiche Schicksal bereitete?" antwortete Maitland in bedeutungsvollem Tone. „Und ich verspreche Ihnen, ihr das vor Augen halten zu wollen."

Eine lange Pause entstand.

Endlich verließ der Gefangene seinen Platz am Fenster und trat mit langsamen, wuchtigen Schritten so nahe an Maitland heran, daß beider Gesichter sich fast berührten.

„Sie sind ein viel schlimmerer Schurke," rief er, „als ich für möglich hielt. Ich glaube, ich würde lieber sterben, als das arme Mädchen in Ihre Hände liefern. — Freilich, kein Mensch kann dafür stehen, was er thun wird, wenn er versucht wird. Aber, Gott sei Dank, diese höllische Versuchung ist mir erspart geblieben, denn die Papiere, um die es Ihnen zu thun ist . . ."

„Was ist mit den Papieren?" fiel ihm Maitland ins Wort und ergriff ihn am Arme.

„Die Papiere," versetzte Rölling, den anderen von sich abschüttelnd, „habe ich mit eigener Hand verbrannt."

„Hund!" zischte Maitland und packte den Gefangenen mit beiden Händen am Rockkragen.

„Hinaus! oder ich zerschmettere Ihnen den Schädel an der Wand!" rief Rölling, indem er mit einer einzigen Bewegung seiner linken Hand dem starken Manne einen Stoß versetzte, daß dieser zurücktaumelte.

„Wir werden uns morgen wiedersehen!" knirschte Maitland und verließ das Gefängniß.

XXXIV.

Der Sitzungssaal, in welchem am anderen Morgen die Verhandlung gegen Rölling stattfand, war bis an die Thüren gefüllt. Rölling war der einzige Angeklagte. Ob die beiden verdächtigen Strolche, welche sich am Tage vor dem Einbruche in der Kreisstadt herumgetrieben hatten, an dem Verbrechen betheiligt waren, konnte nicht ermittelt werden, da sie spurlos wieder verschwunden waren.

Der Angeklagte war, wie seine Personalien ergaben, in früheren Jahren schon einmal wegen Diebstahls mit Gefängniß bestraft worden und gehörte notorisch unter die dunkeln Existenzen der Hauptstadt. Er hatte zwar ein Alibi beigebracht, zur Zeit des Einbruchs im „Blutigen Knochen" gewesen zu sein, aber die Zeugen, welche dies bekunden wollten, waren selbst so übel beleumundete Subjekte, daß das Gericht sie abgelehnt hatte.

Nach der Verlesung der Anklage schwieg Rölling einige Augenblicke. Dann antwortete er mit leiser Stimme: „Nicht schuldig."

Die beiden ersten Zeugen, welche zur Beweisaufnahme vorgerufen wurden, waren Teßner's Dienstmädchen und Kutscher, deren Aussagen sich nur auf die Situation beschränkten, die sie bei Entdeckung des Einbruchs vorgefunden hatten.

Ueber Rölling's Stirn flog ein Schatten, als der Name des nächsten Zeugen, Otto Maitland, aufgerufen wurde.

Maitland erstattete über alles, was er selbst in jener Raubnacht erlebt hatte, einen genauen und klaren Bericht. Er hielt sich dabei auch streng an die Wahrheit, nur in einem Punkte machte er hiervon eine Ausnahme. Er hatte, wie der Leser sich vielleicht erinnert, Melanie's leisen Schrei gehört, sich damals jedoch eingeredet, er habe nur geträumt, und war liegen geblieben, bis er es an der Zeit fand, seinem Abenteuer nachzugehen. Um jeder verfänglichen Deutung auszuweichen, stellte er die Sache so dar, als sei er infolge des vernommenen Schrei's aufgestanden und hinausgeeilt; seine Rede und sein Ton wurden jedoch hierbei unsicher, weil er erst in dem Augenblicke, wo er diesen Punkt berührte, die Nothwendigkeit erkannte, von der Wahrheit abzuweichen.

„Haben Sie einen von jenen beiden Männern, die in Ihrem Zimmer waren, seitdem wiedergesehen?" fragte der Vorsitzende, nachdem Maitland seine Erzählung beendet hatte.

„Ich sehe eben jetzt einen vor mir," antwortete Maitland, „der Angeklagte ist einer jener Männer."

Während er sprach, richtete er sein Auge voll auf Rölling's Gesicht, und dieser erwiderte den Blick ebenso stolz und fest.

Nachdem das Hauptverhör mit Maitland zu Ende war, erbat sich Rölling's Vertheidiger vom Gerichtshofe die Erlaubniß, einige Fragen an den Zeugen richten zu dürfen.

Dem Vertheidiger war die schwache Seite in Maitland's Darstellung nicht entgangen.

„Sie haben soeben ausgesagt," redete er den Zeugen an, „Sie wären infolge des Schreies, den Sie gehört, sofort aufgestanden, hätten die Thür geöffnet und wären dann von den beiden Männern zu Boden geschlagen worden. Dem widerspricht aber die Aussage des Fräuleins Rettberg, welche nach ihrer ersten Vernehmung am Tage nach dem Einbruch zu Protokoll genommen worden ist. Danach muß zwischen dem von ihr ausgestoßenen Schrei und dem Augenblicke, wo Sie die Thür geöffnet haben, eine geraume Zeit vergangen sein, denn es hat zwischen ihr und den beiden Einbrechern erst eine längere Verhandlung stattgefunden, ehe jene beiden Männer an Ihrer Thür gewesen sein können."

Maitland wandte sich an den Vorsitzenden mit der Frage, ob diese Art Verhör gestattet sei, da dieser aber nichts dagegen einwenden konnte, so mußte er sich vom Vertheidiger eine ganze Reihe peinlicher Fragen gefallen lassen: wie er den Widerspruch zwischen jenem Protokoll und seiner Behauptung erklären könne; welchen Grund er habe, in seiner Darstellung von der Wahrheit abzuweichen u. s. w. Der Vertheidiger hatte die Freude, zu sehen, daß seine Absicht, den Zeugen in Verwirrung zu setzen und in Widersprüche zu verwickeln, vollkommen erreicht war. Hierauf fragte er ihn, an welchen Zeichen und Merkmalen er in dem Angeklagten einen der Einbrecher wiedererkenne, da er doch im Hauptverhör selbst zugestanden habe, daß die Gesichter der Männer in schwarzen Flor gehüllt gewesen seien.

„Ich erkenne ihn an seiner Figur, an seiner ungewöhnlichen Größe wieder," antwortete Maitland.

„Dieses Kennzeichen bewegt sich zu sehr in der Allgemeinheit," entgegnete der Vertheidiger, „um auf die Person des Angeklagten eine unmittelbare Anwendung zuzulassen. Einer der beiden verdächtigen Herumtreiber, die am Tage des Einbruchs hier gesehen worden sind, soll ebenfalls von ungewöhnlicher Größe gewesen sein."

„Ich habe ihn nicht allein an seiner Figur, sondern auch an seiner Stimme wiedererkannt," sagte Maitland, dem die augenblickliche Erbitterung die Besonnenheit raubte, „ich erwähnte schon vorhin, daß ich ihn einige Worte mit seinem Complicen reden hörte."

„Aber," rief der Vertheidiger, „wie können Sie wissen, wie die Stimme des Angeklagten klingt, da Sie ihn hier vor Gericht noch gar nicht haben reden hören, denn während seiner Vernehmung befanden Sie sich im Zeugenzimmer."

Unmöglich konnte Maitland auf die gestrige Unterredung mit dem Gefangenen exemplificiren, da dies für ihn selbst mehr als eine unangenehme Folge nach sich gezogen haben würde. Er schwieg, und damit war seine Zeugenrolle ausgespielt.

Maitland verließ die Zeugenbank mit finster gerunzelter Stirn, nahm aber einen Platz unter dem Auditorium ein, um den weiteren Verhandlungen beizuwohnen.

Als der nächste Zeuge, Melanie Rettberg, aufgerufen wurde, begannen zwei Herzen in der Versammlung stürmischer zu klopfen — das des Angeklagten und das Maitland's.

Während sie erzählte, was in der Nacht des Einbruchs geschehen war, fühlte sie den Blick Maitland's, der in ihrer Nähe saß, auf sich gerichtet, als ob er versuchte, sie durch finsteres, starres Ansehen einzuschüchtern. Doch Melanie fuhr unbeirrt in ihrem Berichte fort. Sie erzählte alles aufs genaueste und stellte auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie einen der Verbrecher mit unverhülltem Gesicht gesehen, dies auch nicht in Abrede, aber sie sagte nichts, was mit ihrem Versprechen, ihn nicht zu verrathen, unverträglich gewesen wäre.

„Bedenken Sie," mahnte sie der Vorsitzende in etwas strengem Tone, „daß kein Versprechen, welches Ihnen durch eine Drohung mit dem Tode abgerungen worden ist, auch nur einen Augenblick bindend sein kann, und

daß Sie eine Pflicht gegen Ihr Vaterland, gegen die Gesetze und die Gesellschaft zu erfüllen haben. Ich frage Sie daher: ist der Angeklagte dort der Mann, dessen Gesicht Sie in jener Nacht gesehen haben?"

Melanie blickte vor sich nieder und schwieg.

Im ganzen Saale herrschte Todtenstille.

„Ich will nicht im Geringsten Ausflüchte suchen," versetzte sie mit fester Stimme, obwohl ihr Antlitz todtenblaß war, „aber ich werde eine Frage nicht beantworten, welche einen Menschen ins Verderben stürzen könnte, der mein Leben schonte, wo mein Tod ihm die Gewähr seiner Sicherheit geboten hätte. Ich werde nicht sagen, ob ich ihn gesehen oder nicht."

Wieder entstand ein tiefes Schweigen, und dann führte ihr der Vorsitzende in ernster, eindringlicher Rede noch einmal alle Gründe vor, die er auffinden konnte, um die Zeugin zu überreden, die Frage zu beantworten. Nichts jedoch vermochte sie hierzu zu bewegen; und als er drohte, ihre Mißachtung des Gesetzes zu bestrafen, erwiderte sie in demüthigem, aber festem Tone: „Herr Präsident, ich habe diesen Ort mit der vollsten Kenntniß der Strafmittel betreten, welche dem Gerichte in einem solchen Falle zur Verfügung stehen."

„Ist es Ihr letzter Entschluß," ergriff jetzt der Staatsanwalt das Wort, „in dieser Versammlung nicht den Mann zu bezeichnen, dessen Gesicht Sie in jener Nacht sahen?"

„Ich sagte nicht, daß er sich in dieser Versammlung befinde," erwiderte Melanie, welche seit ihrem Eintreten absichtlich ihre Blicke von dem Angeklagten weggewendet hatte, „ich weiß nicht, ob er hier gegenwärtig ist. Ich sagte nur, daß ich keine Frage über seine Persönlichkeit beantworten wolle, und bei diesem Entschlusse werde ich bleiben." Der Staatsanwalt stellte sofort den Strafantrag gegen die widersetzliche Zeugin, und der Gerichtshof verurtheilte sie demgemäß zu einer Geldstrafe von dreihundert Mark oder sechs Wochen Haft.

Als der Vorsitzende dies Melanie verkündigte, trat Rölling hastig einige Schritte vor, als wolle er reden. Da bemerkte er unter dem Publikum in einer der vordersten Reihen eine Bewegung. Er sah hin und erblickte seine alte Mutter; sie war aufgestanden, hatte sich aber gleich wieder gesetzt und faltete unter dem Kinn die Hände, wie in stummer Bitte. Er schlug die Augen nieder und zog sich wieder zurück.

Der nächste und letzte Zeuge war Teßner.

Er hatte sich von seinem Schlaganfall wieder erholt, war aber so hinfällig, daß Felicitas ihn führen mußte. Als er am Arme des schönen jungen Mädchens nach der Zeugenbank wankte, erhob sich Röllings Mutter mit vorgebeugtem Kopfe abermals von ihrem Sitze. Die auffallende Bewegung konnte Teßner und seiner Tochter, welche in dichter Nähe vorüber mußten, nicht entgehen. Felicitas erkannte jene Frau wieder, nach deren Besuche sie ihren Vater in jenem schrecklichen Zustande angetroffen hatte. Er war nicht zu bewegen gewesen, sich darüber auszusprechen, wer die Frau sei und ob ihr Benehmen jenen Krankheitsanfall herbeigeführt habe; über die letztere Frage schwand in Felicitas jeder Zweifel, als sie jetzt fühlte, wie ihr Vater beim Anblick derselben Frau plötzlich heftig zusammenzuckte. Sie geleitete ihn vollends bis zur Zeugenbank, um sich dann auf seine ausdrückliche Bitte aus dem Saale zu entfernen.

Wie schon die Zeugen vor ihm gethan hatten, berichtete Teßner, was ihm persönlich bei dem Einbruch der Diebe begegnet war. Er brachte seine Aussage in abgebrochenen, kurz hervorgestoßenen Sätzen vor und mußte dazwischen oft Pausen machen.

„Sie haben schon früher die Erklärung abgegeben," begann der Vorsitzende das Verhör mit dem neuen Zeugen, „daß der Mann, welcher Ihnen die Glieder zusammenschnürte und den Mund verstopfte, nach gewissen, ihm entschlüpften Aeußerungen zu schließen, nur der Angeklagte gewesen sein könne, der einen alten Haß gegen Sie habe und in seiner Persönlichkeit dem Einbrecher gleiche."

Teßner warf einen scheuen Seitenblick nach der Richtung, wo Röllings Mutter saß.

„So sagte ich," gab er zur Antwort, „doch muß ich gestehen, daß ich meiner Sache nicht so gewiß bin, um jene Behauptung auch unter dem geleisteten Zeugeneide aufrecht zu erhalten. Es ist wahr, daß ich gegen den Angeklagten vor einer langen Reihe von Jahren einmal in einer Prozeßsache ziemlich streng verfahren mußte, es sind mir aber in meiner Praxis als Anwalt viele derartige Fälle vorgekommen, und der Einbrecher ist nicht der Einzige, der mehr oder weniger Grund gehabt hätte, eine Aeußerung gegen mich zu thun, die auf einen alten Haß hinweist. Es liegt in der Natur des Advokatenberufs, daß man sich viele Feinde macht."

„Die äußere Persönlichkeit des Angeklagten finden Sie jedoch mit derjenigen des Einbrechers übereinstimmend," fuhr der Vorsitzende fort.

Teßner richtete einen langen Blick auf Rölling. Dann erwiderte er: „Der Angeklagte ist bei all seinem hohen Wuchs von ebenmäßiger Gestalt: der Einbrecher war dagegen auffallend hager und auch etwas kleiner."

„Sie glauben also nicht, daß der Angeklagte einer der Diebe war?" fragte der Vorsitzende.

„Nein, ich glaube es nicht," antwortete Teßner.

Damit war das Zeugenverhör geschlossen, aber auch das Belastungsmaterial, welches der Anklage zu Grunde lag, hinfällig geworden, so daß der Vertheidiger leichtes Spiel hatte, die Freisprechung seines Klienten zu erwirken. Das einzige Strafurtheil, welches in dem Prozesse ausgesprochen worden war, traf Melanie, und es möge hier gleich hinzugefügt werden, daß Teßner sie durch Erlegung der ihr zuerkannten Geldstrafe vor der Alternative einer langen Haft schützte.

(Fortsetzung folgt.)

† Clementine Gräfin von Waldburg,

geborene Prinzessin von Oettingen-Spielberg.

Ein Lebensbild von H. W.

Am 6. März starb im Palaste zu Hohenems in Vorarlberg Gräfin Clementine Marie Notgere von Waldburg-Zeil-Hohenems, geborene Prinzessin von Oettingen-Spielberg, deren irdische Ueberreste am 8. März auf dem neuen Friedhofe zu Hohenems zur Ruhe bestattet wurden.

Dem Gedächtnisse an die hohe Verblichene seien die nachfolgenden Zeilen gewidmet!

Es kann nicht die Absicht sein, hier eine vollständige Biographie zu schreiben; auch wären wir nicht im Stande, alle Vorzüge dieser durch Adel der Gesinnung mehr noch als durch den Adel ihrer hohen Geburt ausgezeichneten,

wahrhaft christlichen Frau, hingebenden Gattin und ebenso pflichttreuen als zärtlichen Mutter in den knappen Rahmen, den ein Zeitblatt bietet, zu fassen; es seien daher nur die hervorragendsten Punkte aus ihrem Leben hier kurz berührt!

Der beinahe nur in dem fürstlich Oettingen'schen Geschlechte gebräuchliche Beiname „Notgere", welcher der nunmehr Dahingeschiedenen in der Taufe zugegeben wurde, versetzt uns zurück in die Zeiten des frühen Mittelalters, als noch der hl. Notger (972—1008) eine Zierde des Bischofsstuhles zu Lüttich war. Einer beständigen Tradition zufolge soll derselbe ein Bruder oder doch nächster Verwandter des Gaugrafen im Riese Siegehard (1007) gewesen sein, auf den das erlauchte Geschlecht der Grafen, später Fürsten zu Oettingen seinen Ursprung zurückführen kann, und deshalb wird St. Notger von Alters her als besonderer Schutzpatron des hohen Hauses verehrt. Mit den Grafen Conrad und Ludwig (1136 und 1139) tritt dann der Name von Oettingen zum ersten Male urkundlich in der Geschichte auf.

Als deren spätere Enkelin wurde Prinzessin Clementine Marie Notgere am 23. September 1844 im Schlosse zu Oettingen geboren. Sie war die älteste Tochter des im Jahre 1882 im Alter von 67 Jahren verstorbenen Fürsten Otto Karl und der im Jahre 1877 im frühen Alter von erst 52 Jahren verstorbenen Fürstin Georgine Clementine, geborenen Gräfin v Königsegg-Aulendorf. Von ihren nachfolgenden Geschwistern ist ihr Prinzessin Camilla, vermählt mit dem Prinzen Ernst zu Windischgrätz, erst 43 Jahre alt, bereits im Jahre 1888 in die Ewigkeit vorangeeilt und hat nunmehr die geliebte Schwester an den Pforten des Paradieses erwartet, während ihre beiden Brüder, die Fürsten Albrecht und Emil zu Oettingen-Spielberg, jüngst in tiefstem Schmerze am offenen Grabe ihrer theuren Schwester standen. Ueber ihre Jugend sei nur erwähnt, daß sie dieselbe theils in den Schlössern zu Oettingen und Hochaltingen, theils in Augsburg und München im Kreise ihrer Familie verlebte. Wer das Glück hatte, die ausgezeichnete Mutter zu kennen, wird nicht daran zweifeln, daß sie ihren Töchtern eine treffliche Erziehung gab, bestimmt, sie zu gediegenen, christlichen Hausfrauen heranzubilden, ohne dabei ihre Stellung als Damen der großen Welt zu vernachlässigen. Wenn nun auch der Verkehr in der sogen. großen Welt manche Gefahren in sich birgt, namentlich die Gefahr zu großer Verweltlichung, so versteht es die christlich und häuslich erzogene Dame doch auch, diesen Verkehr zu ihrer geistigen Vervollkommnung zu benützen. Wie es die Biene versteht, selbst aus schädlichen Pflanzen Honig zu saugen, so ist es auch mit dem Verkehr in der Welt; fast nirgends hat man mehr Gelegenheit, sich in der Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung, in der Rücksichtnahme auf den Nebenmenschen, in der Freundlichkeit auch gegen minder sympathische Personen u. s. w. zu üben, als gerade hier; es kommt nur darauf an, ob man es versteht, die Gelegenheit zu benützen. Daß die Verstorbene, dem Beispiele der emsigen Biene folgend, dies verstand, dazu befähigte sie ihre gute Erziehung, und die guten Früchte zeigten sich in ihrem späteren Leben.

Die Einförmigkeit des Alltagslebens der Familie wurde manchmal durch Reisen unterbrochen. Auf einer dieser Reisen traf es sich nun im Jahre 1869, daß Prinzessin Clementine mit ihren Eltern das weltberühmte Bad Ragaz in der Schweiz besuchte. Auf dem Wege dahin erblickte sie zum ersten Male aus der Ferne den blanken Kirchthurm der Pfarrkirche zu Hohenems, wie er sich am Fuße der ehrwürdigen Burgruine Altems von dem Hintergrunde einer erhabenen Gebirgslandschaft abhebt. Damals ahnte sie nicht, wie oft sie einst in jener Kirche sich mit ihrem Heilande vereinigen, wie oft sie dort vor dem Allerheiligsten ihre Seele und das ewige und zeitliche Wohl ihrer Angehörigen in tiefster Andacht Gott und der hl. Gottesmutter anempfehlen und daß einstens von dort aus ihre sterbliche Hülle den Gang zur letzten Ruhestätte antreten werde. Sie ahnte nicht, daß sie dort drüben im freundlichen Hohenems schon im nächsten Jahre als Herrin einziehen und als eine Nachfolgerin der frommen Gräfin Hortensia von Hohenems, der Schwester des hl. Carolus Borromäus, die hier vor 300 Jahren so segensreich waltete, ihre Lebenstage beschließen werde.

Und doch fügte es Gott so; in Ragaz war es nämlich, wo sie ihren Gemahl, den Grafen Clemens von Waldburg-Zeil-Hohenems, gelegenheitlich eines Besuches kennen lernte; derselbe hatte im kaiserlichen Heere den Feldzug 1866 in Böhmen mitgemacht und lebte nunmehr, nachdem er den Kriegsdienst verlassen hatte, seit dem Tode seines Vaters auf seinen Gütern im unfernen Hohenems. Schon am 22. Februar des nächsten Jahres (1870) führte er seine liebe Braut in München zum Altare. Die Trauung wurde von einem nahen Verwandten, dem jetzigen Domdechanten von Rottenburg Grafen August von Waldburg-Wolfegg, in der erzbischöflichen Hauskapelle vollzogen.

Diese Verbindung zwischen den beiden erlauchten Häusern war nicht die erste. Eine sei hier besonders hervorgehoben. Einer der berühmtesten Ahnen des Grafen, nämlich Reichserbtruchseß Georg von Waldburg († 1531) — „Bauernjörg" zugenannt — als Hauptmann des schwäbischen Bundes der Schrecken der fränkischen Raubritter und der wilden Horden des Bauernkrieges, hatte im Jahr 1514 die Gräfin Marie von Oettingen zur Gemahlin genommen, deren Vater Joachim von dem berüchtigten Raubritter Hans Thomas v. Absberg ermordet worden war. Insoferne konnte das Brautpaar also auf vormalige gemeinsame Stammeltern zurückblicken. Erhebender war der Rückblick auf eine der größten Frauen Deutschlands, auf die hl. Elisabeth von Thüringen, von welcher weiblicherseits abzustammen beide Theile sich rühmen konnten; fügen wir noch bei, daß Braut und Bräutigam auch die heilige Herzogin Hedwig von Schlesien unter ihre älteren weiblichen Ahnen zählen konnten. Welch' erhabene Beispiele unter den Voreltern! und wahrlich, die späte Enkelin war ihr ganzes Leben bemüht, sich solcher Ahnen würdig zu erweisen.

So haben wir denn die junge Frau bis zum Eintritte in ihre nunmehrige traute Häuslichkeit in Hohenems begleitet; betrachten wir nun auch ihr stilles, segensreiches Wirken im Kreise der Ihrigen und nach außen während der 24 Jahre, die sie hier an der Seite ihres geliebten Gemahles in glücklichster Ehe verlebte. Losgerissen aus dem Getriebe der großen Welt, getrennt von ihren theueren Angehörigen, fern ihrer geliebten Heimath, fand sie sich mit bewunderungswürdigem Geschick in die neuen Verhältnisse in dem so stillen und entlegenen Hohenems. Behielt sie auch ihre alte Heimath, namentlich ihr

liebes Ries, immer im freundlichsten Andenken, verfolgte sie auch die Angelegenheiten ihres früheren Vaterlandes stets mit dem lebhaftesten Interesse, und blieb sie auch ihren Verwandten zu Hause mit der gleichen Liebe wie früher zugethan, so war doch ihre Hauptsorge fortan ihrem neuen Heim und ihrer neuen, sich bald mehrenden Familie zugewendet. In treuer, genauer Erfüllung ihrer Berufspflichten als christliche Hausfrau und Mutter suchte sie ihren Lebenszweck. Bei solcher Gesinnung vermißt man nicht die Freuden der großen Welt, findet man keine Zeit zur Langweile; der Tag scheint eher zu kurz, als zu lange. Daß die Gräfin den Tag stets — Sommer wie Winter — mit Anhörung der hl. Messe begann, erwähnen wir hier der Vollständigkeit wegen, obgleich es eigentlich überflüssig wäre, da sich das bei einer gut katholischen Edeldame, der sich hiezu die Gelegenheit bietet, von selbst versteht. Der ganze übrige Tag war der Thätigkeit gewidmet; müßig hat sie wohl Niemand je angetroffen. Leitung des Hauswesens, weibliche Handarbeiten für das Haus und die Kinder wechselten mit Arbeiten für die Armen und die Kirche. Erholung gewährten Spaziergänge in der so romantischen Umgebung von Hohenems, oder Lektüre gediegener Bücher, oder auch hie und da Musik. Der wohlgeordnete Zustand ihrer Seele spiegelte sich nach außen in ihrem musterhaften Ordnungssinne ab; Einhaltung der Zeiteintheilung, Ordnung in allen Räumen und Gemächern, Ordnung in allen Beschäftigungen, darauf hielt sie vor Allem; auch der kleinste Fehler wider die Ordnung entzog sich nicht ihrem stets wachsamen Auge und wurde sofort abgestellt.

Wenn sie nun auch von der Dienerschaft dieselbe genaue Pflichterfüllung forderte, die sie sich selbst zur Regel gemacht hatte, so war sie ihren Dienern doch eine stets gütige und freundliche Herrin, die eben so sehr für deren geistiges als materielles Wohl bedacht war. Dafür zeugt der Umstand, daß im Hause stets langjährige Diener zu treffen waren.

Mit dem Heranwachsen der Kinder — Gott hatte ihr 2 Söhne und 3 Töchter geschenkt — wuchsen die Sorgen für deren Erziehung. Die Kinder zu guten Christen zu erziehen, daß dies die erste Pflicht der Eltern sei, darin war sie mit ihrem lieben Gemahle ganz einig, und dahin ging vor Allem ihr Streben; die Aufgabe wurde sehr erleichtert durch ihr eigenes Beispiel; das Beispiel der Eltern in Erfüllung der religiösen Pflichten, die Angewöhnung der Kinder an Uebung der Religion von frühester Jugend auf wirkt mehr und nachhaltiger, als die bloße Belehrung; das waren die Grundsätze, nach denen sie die religiöse Erziehung der Kinder leitete.

Ebenso war sie aber auch bemüht, dieselben zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. Obgleich die zärtlichste Mutter, so nahm sie doch keinen Anstand, sich auch zeitweise von den Kindern zu trennen, wenn sie es zu deren Besten geboten hielt. Daß die Erziehung und der Unterricht der Knaben mit fortschreitenden Jahren im väterlichen Hause immer schwieriger wird, darin waren die Eltern einig. Die Anforderungen des Unterrichts sind hoch, der Knabe bedarf des Wetteifers mit seinesgleichen, er muß sich frühe an den Verkehr mit anderen Menschen gewöhnen; dazu bietet ein tüchtiges Institut mehr Gelegenheit, als der heimathliche Herd. Diesen Gesichtspunkten folgend, wurden daher die Knaben frühzeitig dem so berühmten Institut Stella matutina der Väter der Gesellschaft Jesu in Feldkirch anvertraut. — Anders verhält es sich bei den Töchtern; Erziehung für das Haus bildet hier den Schwerpunkt, und die beste Erzieherin bleibt immer eine verständige, pflichtgetreue Mutter. Diesem richtigen Grundsatze folgend, behielt sie die Töchter länger zu Hause und leitete persönlich unter Beihilfe einer tüchtigen Erzieherin deren Ausbildung. Aber auch von den lieben Töchtern trennte sie sich zeitweilig und übergab sie den Damen vom hl. Herzen Jesu in Riedenburg, sei es, um sie zur Feier der ersten hl. Communion vorbereiten zu lassen, sei es, um der Ausbildung vor dem Eintritte in die Welt noch die letzte Vollendung zu geben.

Leider mußte sie ihre geliebten Kinder noch in so jungen Jahren verlassen; waren ihr auch die zwei älteren Töchter während ihrer langwierigen Krankheit treue und hingebende Pflegerinnen und konnten so ihrer theuren Mutter ihre Dankbarkeit und grenzenlose Liebe durch die That beweisen und Zeugniß dafür ablegen, daß der ausgestreute Same bereits gute Früchte trage, so sind sie doch noch gerade in den Jahren, wo man der Mutter so sehr bedarf. Von ihren lieben Kindern schon jetzt getrennt zu werden, das war es, was ihr oft recht schmerzlich fiel; wenn sie auch immerhin der Gedanke getröstet haben wird, daß Gott ihren redlichen Bemühungen auch für die Zukunft seinen Segen erhalten werde. Die Kinder möge auch die Gewißheit trösten, daß der Tod ihnen zwar die sichtbare, aber nicht die geistige Gegenwart ihrer lieben Mutter rauben konnte; ja, daß sie im Jenseits noch besser für sie zu sorgen im Stande ist, als dies auf Erden je möglich wäre.

Daß eine so liebevolle Gattin, eine so aufopfernde Mutter, die den Ihrigen das Familienleben so zu sagen zum Paradies zu machen vermochte, auch im Verkehr mit der Außenwelt alle Herzen gewann, bedarf keiner Erwähnung. Ihre stattliche, vornehme Erscheinung, ihr freundliches Lächeln, ihr heiterer Charakter mußte schon für sie einnehmen; mehr aber noch bezauberte ihre stets gleiche, wohlwollende Freundlichkeit gegen Alle, mit denen sie verkehrte, mochten sie hoch oder niedrig sein.

Von ihrem Mitgefühl und ihrer Wohlthätigkeit für Kranke und Arme wollen wir schweigen, eingedenk ihres Grundsatzes, daß die eine Hand nicht wissen soll, was die andere thut. Sie half stets gern und freudig, wo sie nur konnte. Ihr Interesse beschränkte sich aber nicht auf den Kreis ihrer Familie und ihrer nächsten Umgebung; auch für die großen socialen Tagesfragen hatte sie einen offenen Blick. Der stets weitergreifenden Verderbniß der Zeit, der zunehmenden Entchristlichung mit aller Macht entgegenzutreten, hielt sie für allgemeine Pflicht. Mit der religiösen Erziehung, mit der Pflege der Religion in der Familie müsse man beginnen, war ihr oft ausgesprochener Grundsatz. Diesen Zweck zu fördern hielt sie den Mütterverein, dessen segensreiches Wirken sie von früher her kannte, für eines der wirksamsten Mittel. Sie förderte daher nach Kräften die Einführung dieses zeitgemäßen Vereines in Hohenems (Januar 1889) und übernahm gerne die Vorstandschaft desselben; derselbe hat sich bereits so eingebürgert, daß gegenwärtig gegen 400 Mütter den Tod ihrer lieben Präsidentin beklagen. An allen speziellen Andachten und Gottesdiensten des Vereins nahm sie stets persönlich theil; stets stieg sie an solchen Tagen von ihrem Oratorium hinab in die Kirche. Wie rührend war es da, die erlauchte Gräfin an der Spitze

von Hunderten von Frauen in tiefer Andacht zum Tische des Herrn treten zu sehen, oder zu beobachten, wie sie etwa bei dem Requiem für eine arme Arbeitersfrau, die dem Vereine angehört hatte, den Wachsstock in der Hand, den Müttern voran zum Opfer ging!

Doch es würde zu weit führen, wollten wir uns in weitere Einzelheiten einlassen; es sei daher nur noch kurz erwähnt, daß die Verstorbene auch an der Spitze der Frauengruppe zum hl. Carolus in Hohenems des katholischen Schulvereins seit der Gründung (1890) stand.

Wir haben nun nur noch über die langwierige, schmerzliche Krankheit zu berichten, welche die unvergeßliche Gräfin, noch nicht 50 Jahre alt, ach viel zu frühe! dahinraffen sollte. Wie so viele, deren vorzeitigen Tod man in den letzten Jahren zu beklagen hatte, wurde auch sie ein Opfer der so unheilvollen Influenza. Es ist dieser modernen Pest eigen, daß sie selbst in der Regel gelinde auftritt und häufig gutartig zu verlaufen scheint; allein sie hat heimlich Krankheitskeime, die in dem Organismus ruhten und ohne sie vielleicht immer geschlummert hätten, entwickelt und gefördert. So auch hier! Es zeigte sich ein tieferes Herzleiden, das die Aerzte von Beginn an für verhängnißvoll erklärten, und das auch so unheilvoll enden sollte. Nichts vermochte die Kunst und Bemühung der Aerzte! nichts die sorgfältigste Pflege! Selten wird eine Kranke mit so viel Liebe und ausdauernder Opferwilligkeit gepflegt und besorgt worden sein, als die theure Verblichene. An der Spitze stand die unvermählte Schwester des Grafen, Gräfin Anna von Waldburg, welche auf die Kunde von der Erkrankung ihrer lieben Schwägerin sofort an ihr Krankenlager eilte und es durch beinahe 9 Monate bei Tag und Nacht kaum jemals verließ; hiebei wurde sie auch auf das Aufopferndste unterstützt durch den Grafen selbst, durch die lieben Töchter, durch die opferwillige Kreuzschwester Brigitta, die Dienstboten; allein alle Mühe, Liebe und Sorgfalt konnten dem Tode seine Beute nicht entreißen, wenn auch die Tage der lieben Kranken verlängert wurden.

Daß es wahr ist, daß sich der Christ vor Allem im Leiden erprobt, das hat sich hier bestätigt. Was die Gräfin in diesen 9 Monaten, die sie beinahe immer Tag und Nacht im Krankenstuhle sitzend verlebte, gelitten hat, das weiß Gott allein! Ihre wahrhaft heldenmüthige Geduld erlaubte ihr keine Klage auch bei den größten Schmerzen; ihr stets heiterer Sinn verließ sie auch in der Krankheit nicht. Sie hörte nicht auf an Allem Antheil zu nehmen und leitete sogar ihr Hauswesen vom Schmerzenslager aus; selbst ihre Liebe zur gewohnten Thätigkeit blieb aufrecht, und so lange als es ihr Zustand erlaubte, beschäftigte sie sich zeitweilig mit weiblichen Handarbeiten. Unerschütterlich blieb ihr Vertrauen auf ihren Heiland, auf die hehre Gottesmutter und den hl. Joseph; hegte sie auch gerne Hoffnung auf Genesung, und sprach sie es auch manchmal aus, daß es ihr wohl schwer falle, so frühe den theuren Gatten, die lieben Kinder zu verlassen, so unterließ sie es doch nie, in tiefer Ergebenheit ihren gewohnten Spruch: „Wie Gott will!“ beizufügen.

Die langen Nachtwachen, die gebotene Unthätigkeit benützte sie zur Verdoppelung ihrer gewohnten Andachtsübungen. Unaufhörlich betete sie den Rosenkranz für die armen Seelen, stets ihre lieben Angehörigen auffordernd, sich mit ihr nach Kräften im Gebete zu vereinigen. Seit Beginn der Fastenzeit unterließ sie an keinem Tage die Kreuzwegandacht; ja noch am Tage vor ihrer Auflösung verrichtete sie diese schöne Andacht gemeinschaftlich mit der Familie.

So hat sie denn ihren Weg der Schmerzen mit dem Leidenswege des göttlichen Heilandes vereinigt; am letzten Abendmahle hatte sie oft während ihrer langen Leidenszeit theilgenommen; nun begleitete sie den Erlöser auch auf seinem Gange nach Golgatha. Hat derselbe seinem unfreiwilligen Begleiter, dem rechten Schächer, nur wegen eines einzigen Augenblickes aufrichtiger Reue sofort die Pforten des Paradieses geöffnet, so sind wir wohl zu der Hoffnung berechtigt, daß er seine treue Dienerin, freudige Bekennerin und willige Nachfolgerin alsbald in die Glorie des himmlischen Reiches eingeführt habe.

Dinstag den 6. März Vormittags $^1/_2$11 Uhr entschwebte ihre Seele der irdischen Hülle und ließ den schmerzgebeugten Gatten, die weinenden Kinder zwar in tiefster Trauer und Betrübniß zurück, aber nicht trostlos, denn indem sie dem Beispiele der Verklärten folgen werden, hoffen sie auf ein einstiges freudiges Wiedersehen.

Der entseelte Körper wurde im großen Saale des Palastes aufgebahrt. Da ruhte sie nun, umgeben von einem Walde von Ziergewächsen, noch im Tode das freundliche Lächeln auf den bleichen Lippen, so friedlich, als ob sie schliefe. Den ganzen Tag wallfahrtete die Bevölkerung zum Katafalke, um die allverehrte Gräfin noch einmal zu sehen, für ihre Ruhe zu beten und sie, wie üblich, mit dem hl. Weihwasser zu besprengen.

Die Bestattung fand Donnerstag den 8. März statt; dieselbe gestaltete sich zu einer ebenso herzlichen als imposanten Kundgebung für die Verstorbene und das ganze gräfliche Haus. Der hochwürdigste Generalvicar von Feldkirch, Bischof Dr. Zobl, celebrirte in eigener Person das Requiem und nahm die Einsegnung und Beerdigung vor. Die hohen Verwandten der Häuser Oettingen und Waldburg, Freunde und Bekannte der Familie, zahlreiche Geistliche, die Honoratioren der Umgegend hatten sich eingefunden. Rührender als alles das war die herzliche spontane Theilnahme der großen Gemeinde Hohenems; obgleich der jetzigen Generation die einstmalige Verbindung von Gutsherrschaft und Gemeinde nur mehr als Sage vorschwebt, so betheiligte sich doch die Gemeindevertretung in corpore officiell an der Leichenfeier; die Veteranenvereine, die Feuerwehr, kurz alle Corporationen und Vereine, vor allen andern der Müttervereine, und nahezu die ganze Bevölkerung begleiteten die hohe Verstorbene zur Ruhestätte. Unabsehbar war der Zug der Trauernden.

Zahlreiche Kränze bedeckten den frischen Grabeshügel, darunter einer, den die Gemeinde Hohenems pietätvoll am Fuße des Sarges niedergelegt hatte.

Am 14. März fand in der Pfarrkirche der ansehnlichen benachbarten Gemeinde Lustenau — der Graf ist auch hier Kirchenpatron — ein feierlicher Trauergottesdienst für die Seelenruhe der Dahingeschiedenen statt, dem die hohe Familie anwohnte. Die Gemeindevertretung in corpore war erschienen, der Veteranenverein ausgerückt und zahlreiche Gläubige sandten ihre Gebete für die gute Gräfin zum Himmel. Ihr Andenken wird für immer im Segen bleiben!